

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 10

Rubrik: Das Megaphon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS MEGAPHON

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassen. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

Zweierlei Schlösser

Jene fanatischen Erzdemokraten, welche meinten, die Weltgeschichte oder wenigstens die Schweizerische Eidgenossenschaft habe im Grunde genommen erst mit dem Uster-Tag begonnen, sind so gut wie ausgestorben.

Für uns aber, die wir keine Ressentiments mehr gegen die Aristokraten zu haben brauchen, sind die Wörter «Schloss» und «château» voll Verzauberungskraft. Sie lassen die lieblichsten romantischen Bilder in unserm Geiste aufsteigen:

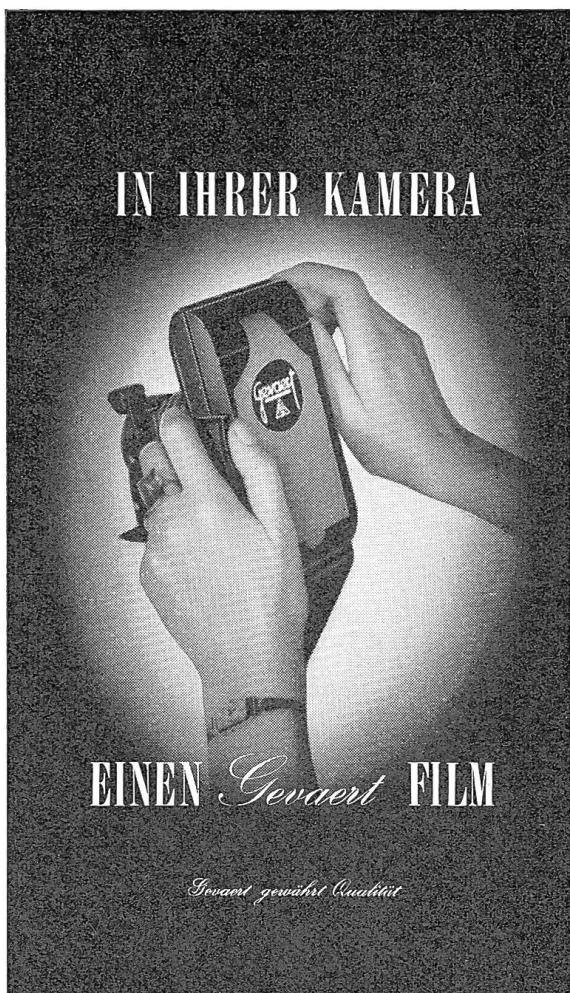
Graue verwitterte Türme, in deren schwarzgrünem Efeugewand Wildtauben nisten. Verwunschene Teiche, aus denen dunkle Karpfen auf vergessene Marmorbilder schauen. Uralte Bäume, die ihr goldenes Herbstlaub auf wappengeschmückte Gittertore und graue Sandsteintreppen fallen lassen. Springende Brunnen am Ende der Allee; weisse Pfauen, die auf dem Samt der Rasenflächen das Rad schlagen; braunglänzende Pferde, von einer gescheckten Meute umbellt. Funkelnder Wein in edlen Gläsern auf dem schweren Eichentisch des Gartensaales. Dazu liebenswürdig gesetzte Worte und gedämpfte Fröhlichkeit.

Nicht nur Eichendorff und Novalis, nein, auch unsere eigene schweizerische Vergangenheit kannte solch schön geformte Wirklichkeit. Die einsamen, noblen Herrsitsze der Waadt und des Bernbiets, die im Aussterben begriffene Welt Rudolf von

Tavels, geben auch bei uns dem Worte «Schloss» einen reichen, romantischen Klang.

Und dann kommen wir nach Zürich. Um die Jahrhundertwende haben sich hier unbekümmter Lebenswill und eine durch wenig Rücksichten gebändigte Geschäftstüchtigkeit breitgemacht. So breit und so laut ist jenes protzige Irgendwo-Zürich geworden, dass wir stellenweise das alte, strenge, puritanische nur noch an wenigen Ueberresten erraten. Und in dieser fragwürdigen Grossartigkeit gibt es nun plötzlich wiederum «Schlösser». Am See ein Rotes und ein Weisses Schloss, dann das Mythenschloss, in der Stadt ein Falkenschloss, ein Gessnerschloss und noch andere mehr.

Mietskasernen, ganz gemeine und gewöhnliche Mietskasernen, nur besonders gross und komfortabel, heissen hier plötzlich «Schlösser». Mietskasernen, die sich mit falschen Türmchen und überflüssigen Stichbogen geschmückt haben und in denen, wie das in den reichen Quartieren der Stadt so üblich ist, fremde Menschen in plumpem Dünkel aneinandervorbeileben, haben sich hier den gleichen Namen angemisst, der ursprünglich nur jenen Lebenszentren einer patriarchalischen Ordnung zukam, in denen sich feine Bildung und Lebensart mit Herrschaftsrechten und Reichtum auf schöne Weise durchdrangen. Protzige, käufliche Wohnungen, die seinerzeit bestenfalls mit den



Voyage en zig-zag . . .

Im August möchte ich eine 10-14tägige Jura-Wanderung ausführen und suche dazu einen guten Kameraden. Er oder Sie sollte Freude haben am geruhigen Wandern und offene Augen für Schönheit, einfach zu leben wünschen und geistige Interessen pflegen. Zuschriften befördert die Redaktion des Schweizer-Spiegels.



virtuos aufgeplusterten Gassenhauern eines Liszt, wenn nicht gar mit dem « Lac de Côme » und dem « Gebet einer Jungfrau » eingeweiht worden waren, nehmen hier den Titel in Anspruch, der ordentlicherweise nur jenen wohlproportionierten Räumen wirklich zukommt, die sich an die klargebauten Klänge Mozartscher Divertimenti gewohnt sind.

Freilich, heute sind jene ersten Schlösser, die alten mit den grauen verwitterten Türmen, meist zu Anstalten und Museen geworden, oder dann aber haben sie ihre modernisierten Besitzer mit Auto und Radio, mit Snobismus und Hast um ihre Romantik gebracht. Die zweiten, die Mietsschlösser Zürichs, aber sind mit der Zeit ganz banale, teils etwas veraltete Wohnhäuser geworden.

Die polemische Gegenüberstellung, die krassen Vergleiche mögen daher etwas übertrieben, ungerecht und nicht ganz aktuell erscheinen. Sie vermögen aber ein enthüllendes Licht auf die hochstaplerische Welt von vor dem Weltkrieg zu werfen und so vielleicht mithelfen zu verhindern, dass wir, zu Unrecht, jene Jahre des äussern Wohlergehens allzusehr als « gute alte Zeit » beweinen.

E. C. Schwarzenbach.

Aus dem Wörterbuch einer Mitrailleur-Kompagnie

Ein Soldat hat vor nicht langer Zeit im « Schweizer-Spiegel » eine gelungene und gerissene Auswahl solcher Monsterbezeichnungen serviert. Das grosse Wörterbuch besitzt indessen noch einen kleinen Anhang. Er enthält nicht einzelne Wörter, sondern stereotype Wendungen von bestimmtem Kompagniekolorit. Es sind Formeln, die für möglichst viele Situationen des Militärlebens passen müssen. Sind sie besonders zügig und eindrücklich, so erhalten sie schlagwortartigen Charakter, und ihr Leben ist deshalb selten von langer Dauer. Nach einer Zeit üppigster Blüte fallen sie, so schnell wie sie gekommen sind, der Vergessenheit an-

heim. Einige dieser zug- und schlagkräftigen Militärgallizismen sprengen oft den engen Rahmen einer Kompanie, nehmen einen recht weiten Weg unter die Füsse und werden Allgemeingut einer ganzen Division. So findet sich wohl kaum einer im « Stall » Constam, dem das « Gueten Abig, Frau Sandmeier » nicht bekannt in den Ohren klänge. In vielen Einheiten mussten auch die Frau Seeholzer und eine ganze Schar anderer bodenständiger Schweizer Frauen den abendlichen Gruss über sich ergehen lassen, und zwar zu jeder Tag- und Nachtzeit. Die Frau Seeholzer und ihre gleichberechtigte Freundin sind inzwischen etwas in Misskredit geraten und ihr sprachlicher « sex appeal » ist wohl bald endgültig dahin. Aber « Gueten Abig » ist noch immer in lebhaftem Gebrauch. Während es beim einen recht trocken und nichtssagend tönt, wird es beim andern zum Behälter einer äusserst reichen Gefühls- und Stimmungsskala. Bei diesem ist es dann etwas ganz anderes, ob er einen faulen Witz mit einem leichten und verächtlichen « Gueten Abig » quittiert, oder ob ihm ein ungewöhnlich zarter und grosser « Spatz » ein hochbefriedigtes und erwartungsvoll grunzen-des « Gueten-nn-Aabig » entlockt.

Nun aber zum « Duden » der Mitrailleur. Der Mitrailleur der Kp. IV/98 geht zum Beispiel nicht einfach auf den Tanz. Er geht auch nicht wie der Füsiler bloss « go schwofe ». Nein, wenn es ihm so richtig drum ist, nach langem Pausieren, dann will er sich wieder einmal « eine here schwofe » oder auch « anne schwofe ». Wenn er auf der Wacht ein bisschen friert, hält er dies nicht der Rede wert. Friert er jedoch bis auf die Knochen, dann « schlotteret er sich eine here ». Ist er guter Laune und will er diese in tenorale Brust- und Kopftöne verwandeln, dann « singt er sich eine here ».

Es liesse sich auch noch eine Anmerkung über den sforzativen Charakter der verwendeten Umstandswörter anbringen. In der Tat reicht unsren Mitrailleuren das einfache Tätigkeitswort nicht. Es ist für unsren Gebrauch manchmal zu wenig



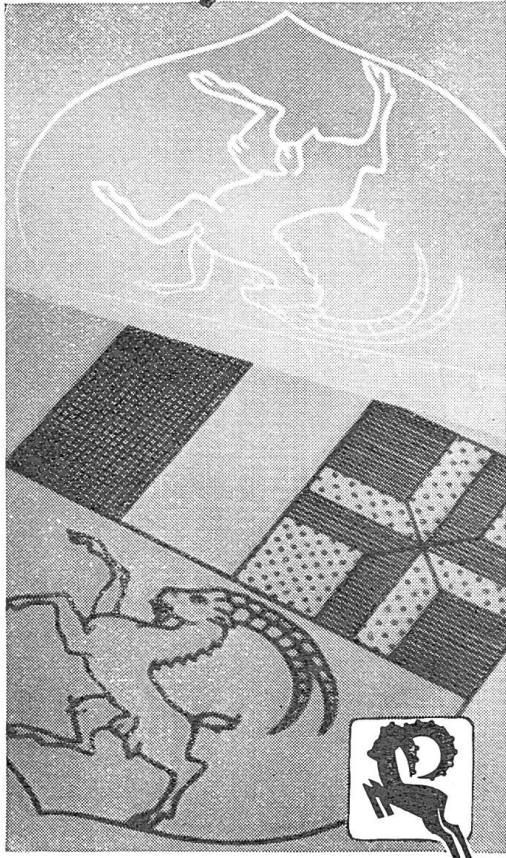
Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur

Fleischlos?

Nun erst recht die „mords-guet“-Streichkäsl (dreiviertelfett) brauchen: daheim, bei der Arbeit, auf Touren und im Dienste. Erhältlich in guten Milchprodukten-Geschäften und beim Chäs-Bachme, Luzern.



Künstliche Prägezeichen



für kleinere Auflagen - Firmenzeichen, Schutzmarken, Abzeichen - prägen wir in unserer Spezialabteilung in mustergültiger Art sehr prompt - ferner Leinen- und Fantasiemuster jeder Art. Die Landquart Kollektion enthält die dafür geeigneten Papiere. Geben Sie Ihren Geschäftspapieren eine eigene Note. Verlangen Sie Vorschläge. Papierfabrik

Landquart

Lösung der Denksportaufgabe von Seite 8

Da die Behaarung eines Menschen 0 bis 100,000 beträgt, gibt es 100,000 Einwohner, die zwischen 0 bis 100,000 Haare auf dem Kopf haben. Infolgedessen gibt es in der Stadt Zürich noch mindestens 250,000 Einwohner, die genau gleich viel Haare auf dem Kopfe haben, wie ein anderer Einwohner.

kraftgeladen. Wir möchten es so hart wie unsere Kurbelbewegungen am Maschinengewehr. Drum nehmen wir oft Zuflucht zu solchen verstärkenden Adverbien.

Will der Mitrailleur einem Kameraden nahelegen, er solle das Maul halten, so sagt er es im IV/98 eigentlich höflich und vor allem prägnant. « De Chopf zue mache », heisst hier der stehende Ausdruck. Der Mitrailleur hat im Dienst so vieles zuzumachen! Die Knöpfe seiner Uniform, den Verschluss am Karabiner, den Flaschenverschluss am MG — warum sollte er nicht den Kopf zumachen? Das tönt so schön technisch, so robotermässig, so militärisch unpersönlich. Der Befehl wirkt fast unwiderstehlich!

In Zivil kann es vorkommen, dass sich jemand fast zu Tode lacht. Das passiert bei den Soldaten natürlich auch. Nur sagen wir es in unserer Mitrailleurkompanie etwas anders. Gelegentlich kann man hören, dass sich einer fast « kaputt gelächelt » habe. « Sich kaputt lächeln » ist natürlich der bare Unsinn. Gerade das hat die Sympathie unserer Sprachschöpfer erregt. Um den Unsinn noch lustiger und paradoxer zu machen, trieben sie ihn *ad absurdum* und begannen, sich « stossweise kaputt zu lächeln ».

Der Mitrailleur kann aber auch etwas gefühlvoller sein. Marschierten wir letztthin in Zugsformation an einem hübschen Häuschen vorbei. Unter der Tür stand ein noch hübscheres « Chätzli ». Einer von uns rief beherzt: « Tägeli! » Dem etwas überraschten Fräulein blieb die Antwort einen Augenblick lang im Halse stecken, dafür stieg ihm eine leichte Röte in den Kopf. Wir sehen die « Chätzli » lieber lustig als verlegen. So nahmen wir ihm die Antwort zuvorkommend ab und riefen im Chor: « Danke, ganz ordeli! » Diesen kleinen Schabernack hatte einst ein Spassvogel vorgemacht, und die gelegentlichen choralen Wiederholungen waren immer recht vergnüglich.

Weniger zart ist hingegen wieder das folgende Schlagwort, das momentan bei unserer Kompagnie stark im Schwung ist. Es klingt dem Uneingeweihten wohl etwas

dunkel und rätselhaft ins Ohr. « Ticki Hand » ist jedoch nichts anderes als die Bezeichnung für das, was in den Augen unserer Mitrailleure beachtliches Format besitzt. Die überraschend gutgeratene Suppe wird mit einem anerkennenden und schmunzelnden « ticki Hand » belobigt. Wenn ein Urlaub zum Beispiel einmal vorverlegt und verlängert würde, wäre das « ganz ticki Hand ». Wenn es am Sonntag mit Rayon-Ausgang Besuch gibt, erzählt der Müller seinen Kameraden: « Em Meier syni ticki Hand isch ytroffe. » Auch ein ganz dünnes, unscheinbares Persönchen kann « ticki Hand » werden, wenn es im rechten Moment einen warmen Kaffee bereithält oder sich sonst irgendwie nützlich und beliebt macht. Mit « ticki Hand » bezeichnet unser Mitrailleur so ziemlich alles, was ihm ehrliche Bewunderung abringt oder sein Wohlgefallen erregt. Ob nun « ticki Hand » bloss wohlwollende Anerkennung oder aber staunende Bewunderung verraten soll, ist jeweils dem Tonfall zu entnehmen. Nicht selten hält

man zur Bekräftigung des Schlagwortes den straff gewinkelten Arm vor die Brust und macht eine Faust. Diese Pose wirkt immer lustig.

Das negative Aequivalent zu « ticki Hand » heisst « müed ». Dieses Eigenschaftswort ist der Kollektivausdruck für jede Art von Geringschätzung oder Missstimmung. Ein Kakao, von dem die einen behaupten, es sei Tee und die andern glauben, es müsse sich um Kaffee handeln, ist zum Beispiel « en müede Kako ». Ein Soldat mit einer « Nussgipfelpostur » ist auf den ersten Blick « en müede Soldat ». Wenn er sich jedoch in den entscheidenden Augenblicken bewährt, hat er die Chance, mit « ticki Hand » bewertet zu werden. « Müde » Taktsschritte, Gewehrgriffe usw. sind natürlich verpönt. Noch mehr jedoch die « müed Suppe ». Wird sie mehrere Male vorgesetzt, dann ist der « Küchentiger » für lange Zeit gerichtet. Dann hat er verspielt!

Mitr. F. E.

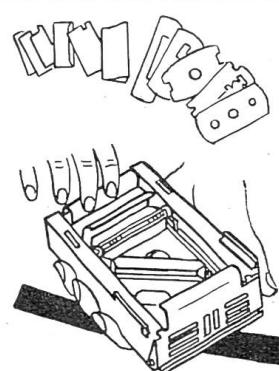
Mein peinlichster Moment!

Eine Rundfrage

Unsere Einladung in der letzten Nummer hat uns eine grosse Zahl von Antworten gebracht. Möchten Sie nicht auch mitmachen? Beschreiben Sie uns möglichst kurz und anschaulich den Augenblick Ihres Lebens, der Ihnen in der peinlichsten Erinnerung steht.

Die Einsendungen müssen bis zum 10. Juli in unserm Besitz sein. Angenommene Beiträge werden honoriert.

*Redaktion des « Schweizer-Spiegels »,
Hirschengraben 20, Zürich 1.*



Allegro

der einzigartige Schleif- und Abzieh-Apparat für Rasierklingen, erlaubt auch Ihnen, stets sauber und glatt rasiert zu sein, selbst wenn Sie einen starken Bart und eine empfindliche Haut haben. Sie finden unser neuestes Modell in allen einschlägigen Geschäften. — Preise: Fr. 7.—, 12.—, 15.—. Streichriemen für Rasiermesser Fr. 5.—. Prospekt durch Industrie A. G. Allegro, Emmenbrücke 59 (Luz.)